

Das Domleschg der Zwischenkriegszeit und die Krise der Familienbetriebe

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **1 (1991)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS DOMLESCHG DER ZWISCHENKRIEGSZEIT UND DIE KRISE DER FAMILIENBETRIEBE

Befragt nach ihrer Familie und Kindheit in Rothenbrunnen erinnert sich die heute achtundachtzigjährige Marie Buchli aus Rothenbrunnen mit der folgenden knappen Schilderung:

"Wir hatten zu Hause ein Bauerngewerbe, ein kleines Bauerngewerbe, wie dazumal alle Bauern hatten. Es gab Ausnahmen, Grossbauern, aber im grossen und ganzen waren alles Kleinbauern und der Vater war Postführer. Der hat vierzig Jahre die Post geführt von Rothenbrunnen nach Rodels-Station und wieder zurück zweimal im Tag, für einen kleinen Lohn. Das machte er neben dem *Bauern*, aber eben, er musste dann ein Ross haben, den Schlitten und die Kutsche stellte die Post, aber die Rosse musste er selber kaufen und den Unterhalt dieser Tiere besorgen. - Verdiente er dann noch etwas daran, trotzdem? - Ja... er verdiente wenig, aber er musste mit diesem Verdienst zufrieden sein. Meine Schwester im Altersheim Thusis wüsste wohl noch besser, was der Vater verdiente, auf alle Fälle wenig, aber er war zufrieden, dass er das hatte, wir waren elf Kinder, und die Eltern haben uns elf Kinder aufgezogen ohne eine Unterstützung oder etwas, einfach vom Bauerngewerbe her und sobald man soweit war, dass man eine Stelle antreten konnte ... die Buben zum Beispiel, die gingen hüten als Hirten und wir Mädchen mussten als *Gaumerinnen* gehen zu gewissen Leuten und so bekamen wir ein paar Rappen zusammen. Am Tag vor Schulbeginn konnten wir wieder nach Hause und in die Schule und damals hatte man keine Ferien an Weihnachten und Neujahr, am Altjahrstage musste man noch in die Schule, und am zweiten Januar musste man auch wieder in die Schule. Da gab es keine Ferien und sobald die Schule aus war, musste man gehen und verdienen oder zu Hause helfen."

Ein wenig später stellt Marie Buchli fest:

"Man musste zufrieden sein, dass man überhaupt in die Hotels konnte. Wären wir elf Geschwister zu Hause geblieben, was wäre das für ein Leben gewesen? Man hätte doch nicht Arbeit gehabt für alle! So musste halt eines hierhin und das andere dorthin. Ich ging in die Hotels."

Wohl beziehen sich die Erinnerungen von Marie Buchli in erster Linie auf die Situation ihrer Familie, sie sind aber in mehreren Punkten derjenigen der übrigen Domleschger Hotelangestellten sehr ähnlich:

Die fünfzehn befragten Domleschgerinnen und Domleschger stammen aus kinderreichen Familien. Mit einer Ausnahme hatten alle mindestens drei Geschwister; Marie Buchli lebte mit zehn Geschwistern in der kinderreichsten Familie.¹

Ihr Herkunftsmilieu ist das der Kleinbauern und Kleingewerbler, Angestellten oder Arbeiter, die Landwirtschaft und Gelderwerb kombinierten. Zu dieser Gruppe sind wegen der Halbjahresschule insbesondere auch die Lehrerfamilien² zu rechnen.

Ihr Leben war von Kindesalter an von Arbeit und nicht von Freizeit geprägt. Wer nicht auswärts arbeitete, hatte zu Hause zu helfen, Mädchen und Knaben gleichermaßen.

Die Arbeit musste in erster Linie der Familie zugute kommen und nicht dem Einzelnen.

Man war derart auf jeden Gelderwerb angewiesen, dass man für das Wenige, das sich fand, dankbar und zufrieden war.

Neun von fünfzehn Domleschger Hotelangestellten sagen, sie stammten aus bäuerlichen Verhältnissen, fünf von fünfzehn Hotelangestellten aus Kleingewerblerfamilien (Baugewerbe, Zimmerei, Malerei, Sanitär, Detailhandel, Gastgewerbe), zwei aus Arbeiter- bzw. Angestelltenfamilien (Aufseher in der Erziehungsanstalt Realta, Angestellter der Rhätischen Bahn) und eine aus einer Lehrerfamilie. Nun ist es allerdings nicht sinnvoll, bei der Abgrenzung des Herkunftsmilieus in zu strengen Berufskategorien zu denken; in obiger Auflistung sind daher durchaus Überschneidungen enthalten. Ein Bauer war nicht ausschliesslich Bauer, vor allem dann nicht, wenn er zu den Kleinbauern zählte mit zu wenig Land und zu kleiner Viehhabe, um ein genügendes Einkommen zu erzielen. Ein Dorfhandwerker fand selten genug Verdienst mit dem Handwerk allein. Der Lehrer unterrichtete nur im Winterhalbjahr und bezog sein Gehalt nur in diesen Monaten. Ähnlich erging es den Bauarbeitern, den Sennen und den Hirten: Arbeit war nur im Sommer zu finden. Die Anstalt Realta bot Verdienst für den Vater eines Befragten; Mutter und Kinder trugen das ihre aus der Landwirtschaft bei. Die Handwerkerfamilien betrieben deshalb auch eine kleine Landwirtschaft; der Kleinbauer arbeitete im Winter bei Holzakorden mit, ging auf den Taglohn als Mäher oder Melker auf die grossen Gutshöfe; die Bäuerin verdiente dort gelegentlich ihr Geld ebenfalls bei der Heuernte oder beim Kartoffelstecken und -graben. Ganz allgemein nutzten die Frauen

¹ Caflisch (1939:47) errechnet die durchschnittliche Familiengrösse in katholischen Gemeinden: Tomils 4,5; Paspels 5,0; in protestantischen Gemeinden: Fürstenau 3,5; Scheid 3,7; Feldis 3,6; Scharans 4,2; Pratval 4,3 Personen. Jahr und Berechnungsgrundlage unklar.

² Gemäss Inspektorsbericht 1920/21 erhielten die Domleschger Primarlehrer abgestuft nach Dienstjahren ein Jahressalär zwischen 2400 und 3000 Franken; der Sekundarlehrer in Rodels erhielt Fr. 4100.

ihre hausfraulichen Fähigkeiten zu einem Zuverdienst, sei es, dass sie für Privatkunden oder das Militär nähten, auf den Schlössern im Domleschg im Hausdienst standen, den Dorfladen führten, eine Pension mit Dorfwirtschaft betrieben oder Pensionäre gegen Kostgeld in die Familie aufnahmen.

Die Domleschger Hotelangestellten stammen demnach aus Familien, die einen grossen Teil ihrer täglichen Nahrungsmittel selber produzierten, andererseits aber auf einen Geldverdienst angewiesen waren. Eine Anzahl Verdienstmöglichkeiten im Tal sind bereits genannt worden. Daneben war aber auch die Lohnarbeit im moderneren Teil Graubündens bekannt. Einer dieser Lohnarbeiten, der Hotelarbeit, die im Domleschg und in anderen Regionen Graubündens bis zum Zweiten Weltkrieg sehr populär war, werden wir hier nachgehen.

Aufgrund ihrer Herkunftsverhältnisse unterscheiden sich die Hotelangestellten von anderen Bevölkerungsgruppen im Domleschg, die hier noch angeführt werden, ohne dass auf sie näher eingegangen wird. Eher am Rande der dörflichen Gemeinschaft lebten die *arma Tüüfla*. Sie besaßen kein Land, gerieten durch ihre oft auch kinderreichen Familien und unsichere Arbeit in Notsituationen, wurden in solchen Fällen aus der Gemeindekasse unterstützt und hatten dann mit der sozialen Ächtung durch die Dorfgemeinschaft zu rechnen. Soziale Distanz bestand auch zum oberen Ende der gesellschaftlichen Hierarchie, den Domleschger Gutsbesitzern; sie waren Arbeitgeber, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch im Hausdienst. Mit der Wolldeckenfabrik¹ in Sils i.D. war zudem die Industrie im Tale vertreten. Sowohl zu den Fabrikbesitzern als auch zu den Arbeitern bestanden soziale Differenzen.

¹ Obschon auch Domleschgerinnen und Domleschger in der Wolltuch- und Deckenfabrik in Sils arbeiteten, äusserten sich die interviewten Hotelangestellten nur sehr zurückhaltend zu dieser Arbeitsmöglichkeit. Es wurden praktische Gründe gegen einen Arbeitsplatz in diesem einzigen Industriebetrieb auf der rechtsrheinischen Talseite angeführt: Für die Ausserdomleschger war er etwa *zu weit weg*; für die Bauern liessen sich die ganzjährige Arbeit und die langen Arbeitstage nur sehr schlecht mit einem Landwirtschaftsbetrieb kombinieren.

Eventuell existierte aber auch eine tieferliegende Antipathie zwischen Bauern und Fabrikarbeitern, wie sie etwa die "Bündner Volkswacht" in einem Leitartikel über "Die 'Sozialisten' auf dem Lande" schildert: Den Arbeitern werde nachgesagt, sie hätten eine grundsätzliche Abneigung gegen bäuerliche Arbeit und ihre wenigen Äcker unterschieden sich zum Missfallen der Bauern durch wucherndes Unkraut und schlechte Pflege; die Bauern meinten daher, dass die Arbeiter nicht schaffen wollen und mögen. Stein des Anstosses sei auch, dass die Arbeiterfrau den ganzen Sommer zu Hause sitze und sich sonne, während die Bauersfrauen sich abmühten. Die Bauern hegten zudem ein grundsätzliches Misstrauen gegen die Fabrikarbeiter wegen deren Nähe zum Sozialismus; die Geister schieden sich hier vorab in der Eigentums- und Glaubensfrage. (Bündner Volkswacht 1916, No. 41). Personalbestand in der Wolldeckenfabrik 1929: insgesamt 27 beschäftigte Personen, davon 24 Arbeiter. (Caflisch 1939:129).

Für die Familienbetriebe, aus denen die Hotelangestellten stammten, hatte sich im untersuchten Zeitraum - der Zwischenkriegszeit - eine gewisse wirtschaftliche und soziale Problemlage entwickelt, die in mehrfachem Zusammenhang steht mit der Arbeit in der (Bündner) Hotellerie. Da die Verhältnisse in der Landwirtschaft zu jener Zeit weit besser dokumentiert sind, als etwa jene des Handwerks und Gewerbes, werden wir nun am Beispiel der Landwirtschaft einige der hauptsächlichen Problembereiche näher ausführen.

DIE LANDWIRTSCHAFT

Ohne vorerst auf unterschiedliche Entwicklungen in den einzelnen Gemeinden einzugehen, sollen einige Basisdaten zur Landwirtschaft den Überlegungen vorangestellt werden.

Tabelle I zeigt dreizehn unterschiedliche Betriebstypen in den zwölf Gemeinden des Kreises Domleschg.

TABELLE Ia: Verteilung der Betriebstypen 1-13 auf die zwölf Gemeinden des Domleschg 1929 (Quelle: Caffisch 1939:52)

		Betriebstypen												
Gemeinden u. Anz. Betriebe	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
Almens	1					2	22	6	1				2	34
Feldis	1					1	24	2			1		1	30
Fürstenu				1		6	15	3					3	28
Paspels							2	22	6		10		6	46
Pratval	1						4	3	4					12
Rodels						2	8	3	1		1		1	16
Rothenbrunnen							3	3	2		1	1	5	15
Scharans		1				2	34	22	5			2	8	74
Scheid		1				5	27	1						34
Sils i.D.		1				1	12	5	1		1		8	29
Tomils		2					3	16	8		5			34
Trans							9	1						10
Domleschg	3	5		1		19	163	87	28		19	3	34	362

TABELLE Ib: Die Betriebstypen 1-13

- 1 = Waldbetriebe, verbunden mit Landwirtschaft, mit mehr als 70% Wald.
- 2 = Waldbetriebe ohne Landwirtschaft.
- 3 = Weidebetriebe (Betriebe, in denen das Weideland über 50% des Kulturlandes ohne Wald ausmacht)
- 4 = Nichtlandwirtschaftliche Gemüse- und Gartenbaubetriebe, wobei die Gartenbaufläche über 33 1/3% des Betriebsareals ausmacht.
- 5 = Reine Obstbaubetriebe (Spezialkulturen)
- 6 = Reine Graswirtschaften mit weniger als 2% Ackerland, bezogen auf das Kulturland ohne Wald.
- 7 = Graswirtschaften mit etwas Ackerbau 2-10% Ackerland vom Betriebsareal (ohne Wald)
- 8 = Betriebe mit erheblichem Ackerbau. 10-30% Ackerland, aber davon weniger als 50% Getreideäcker
- 9 = Betriebe mit erheblichem Ackerbau. 10-30% Ackerland, aber davon mehr als 50% Getreideäcker.
- 10 = Betriebe mit über 30% Ackerland, davon aber weniger als 50% Getreideäcker. Die Ackerfutterbaufläche nimmt mehr als 40% des Gesamtkulturlandes (ohne Wald) ein.
- 11 = Betriebe mit über 30% Ackerland, davon aber weniger als 50% Getreideäcker. Die Ackerfutterbaufläche nimmt weniger als 40% des Gesamtkulturlandes (ohne Wald) ein.
- 12 = Betriebe mit über 30% Ackerland, bezogen auf das Kulturland ohne Wald, wovon über 50% Getreideäcker.
- 13 = Kleinpflanze mit weniger als 50 Aren Kulturland, sofern dies nicht mehrheitlich als Gartenland bewirtschaftet wird.

Reine Weidebetriebe, Betriebe mit intensivem Kunstfutterbau sowie reine Obstbaubetriebe kommen im Domleschg keine vor. Beinahe ebensowenig der berufliche, für den Markt bestimmte Garten- und Gemüsebau, der lediglich in Fürstenau mit einem Betrieb vertreten ist. Das Gros bilden die Betriebstypen 7 bis 9 mit Graswirtschaft und Ackerbau, sie vereinigen 82,85 % aller Betriebe auf sich.

TABELLE II: Die Betriebsgrössen der Landwirtschaftsbetriebe im Domleschg
1929 (Quelle: Caflisch 1939:53)

Grössenklasse	Total der Betriebe		
I. = 0.1 - 0.25 ha	9		
II. = 0.26 - 0.50 ha	25		
III. = 0.51 - 1.00 ha	43		
IV. = 1.01 - 3.00 ha	94		
V. = 3.01 - 5.00 ha	53	= 224	(61.9 %)
VI. = 5.01 - 10.00 ha	75		
VII. = 10.01 - 15.00 ha	35		
VIII. = 15.01 - 20.00 ha	15	= 125	(34.5 %)
IX. = 20.01 - 30.00 ha	8		
X. = 30.01 - 50.00 ha	3	= 11	(3 %)
XI. = 50.01 - 70.00 ha	-		
XII. = über 70	2	= 2	(0.6 %)
Total im Domleschg	362		(100 %)

Tabelle II lässt eine erste Differenzierung der Bauern im Jahre 1929 gemäss der Grösse der bewirtschafteten Betriebsfläche zu. Deutlich unterscheiden sich eine Mehrheit von Kleinbauern mit bis zu 5 Hektaren Wirtschaftsfläche (224 Betriebe), eine starke Schicht von Mittelbauern zwischen 5 und 20 Hektaren (125 Betriebe) sowie eine geringe Anzahl von Grossgrundbesitzern mit 20 und mehr Hektaren (13 Betriebe).

Errechnet man für diese drei Kategorien den bebauten Boden, so ergeben sich für die 224 Kleinbetriebe maximal 604 ha Betriebsfläche, für die 125 Mittelbetriebe minimal 950 ha und für die 14 Grossbetriebe minimal 390 ha.

Christian Caflisch, Bauernsekretär des Kantons Graubünden und Autor einer 1939 veröffentlichten Dissertation, aus der obiges Zahlenmaterial stammt, weist darauf hin, dass sich mit dem unterschiedlichen Bodenbesitz von Klein- und Grossbauern auch eine grundsätzlich unterschiedliche Produktionsweise verbindet. Bei Betriebsgrössen ab 10 ha stellt er eine zunehmende Anwendung intensiver Produktionsmethoden und moderner Landbautechniken fest mit einer bedeutenden Überschussproduktion,

"speziell in Rothenbrunnen als Roggen-, Weizen- und Kartoffel-, in Tomils als Weizen- und Kartoffel- und in Paspels als Gerste-, Weizen- und Kartoffelbau. Bei diesen Ackerbaubetrieben geht die Produktion insbesondere für den Markt, wobei einige Saatzuchtbetriebe Bedeutung bekommen haben".¹

Eine eindeutig marktwirtschaftliche Orientierung stellt Caflisch bei den Bauerngütern Planta-Canova, Paspels; C. Schmidt, Rothenbrunnen sowie v. Tscharner-Ortenstein, Tomils fest. Als eigentliche Musterbetriebe auf dem Gebiete des agrarwissenschaftlich fundierten Landbaus dienten sie als Orientierungshilfe und erfüllten Schrittmacherfunktion auf dem Wege zu einer modernen, marktorientierten Landwirtschaft, die in der Zwischenkriegszeit noch in weiten Teilen Graubündens in den Kinderschuhen steckte.

295 von insgesamt 362 Betrieben blieben unter der *magischen Grenze* von 10 Hektaren. Sie kombinierten gemäss Caflisch Viehzucht mit einem der Selbstversorgung dienenden Ackerbau. Damit hielten sie an einer jahrhundertealten Produktionsstruktur fest, die jedoch seit Mitte des letzten Jahrhunderts tiefgreifende Veränderungen erfahren hatte. Auch diese traditionell-bäuerlichen Familienbetriebe begannen sich in ihren Bedürfnissen, in ihrem Konsumverhalten und in den hergestellten Produkten zunehmend an Angebot und Nachfrage des Marktes zu orientieren. Aus solchen kleinen Familienbetrieben stammten die Hotelangestellten.

ABRÜCKEN VON DER HERKÖMMLICHEN EINFACHHEIT UND BODENSTÄNDIGKEIT

Jahrzehnte vorher hatten die Domleschger Bauern der Selbstversorgung noch einen viel höheren Stellenwert beigemessen als 1929. Die Frage, wieso sie die Herstellung einzelner Erzeugnisse aufgaben und andere förderten, kann hier nicht umfassend beantwortet werden. Vier traditionell-bäuerliche Produktionsbereiche waren es, die hauptsächlich für die Bauern an Bedeutung verloren hatten:² die häusliche Textilproduktion, die Eigenversorgung mit Getreide, die Produktion von Milch und Milchprodukten sowie die Verrichtung eigener handwerklicher Arbeiten in Haus und Stall.

Die Schafhaltung ging zwischen 1896 und 1931 um insgesamt 54 % zurück und gewann lediglich während der Zeit des Ersten Weltkrieges wieder für einige Jahre an Bedeutung.³ Caflisch schreibt diese Entwicklung hauptsächlich der Aufhebung der Gemeinatzung, also dem Verschwinden billiger Frühlings- und Herbstweiden in

1 Caflisch 1939:101

2 *Vernachlässigt wurden, wie auch oft getadelt wird.*

3 Caflisch 1939:91

der Mehrheit der Gemeinden zu. Die Aufhebung der Gemeinatzung wiederum steht in engem Zusammenhang mit der Extensivierung der Rindviehzucht und der Anwendung produktiverer Anbaumethoden im Landbau.¹ Der landwirtschaftliche Boden wurde zunehmend für die rentablere Viehzucht verwendet; ihr galt das hauptsächliche Interesse. Das Fehlen preisgünstiger Schafweiden machte die Produktion der Wolle zur Textilherstellung zudem uninteressant. Konkurrenz erfuhr dem selbstverfertigten Wolltuch, den Flachs- und Hanfstoffen aber in starkem Masse durch die industriell hergestellten Textilien, Kleider und Schuhe. Die Einwohner der Domleschger Gemeinden kannten nun den Handel als Bezugsquelle für ihre Bekleidung und Stoffe, ein Handel, der häufig über die Versandkataloge abgewickelt wurde, die einem die Post ins Haus brachte. Mittels dieser *Bilderbücher der Bauernkinder* erfuhr man in jedem Haushalt, wie sich eine feine bürgerliche oder chic-moderne Dame kleidet, was ein rechter, sportlicher Herr trägt. Die Hotelangestellten scheinen an diesen modernen Strömungen nicht ganz unschuldig gewesen zu sein. So schreibt Bauernsekretär Caflisch den Rückgang in der häuslichen Textilherstellung der "periodischen Binnenwanderung der jungen Leute" zu, die während ihrer Arbeit im Hotel "andere Grundsätze des Schön- und Wohlgekleidetseins" kennengelernt hätten.²

Die Aufgabe der Textilproduktion spiegelt sich in einer von Christian Caflischs Erhebungen: 1930 standen in Domleschger Haushalten 62 Webstühle, wovon lediglich 20 noch betrieben wurden, deren 10 in den drei Berggemeinden Feldis, Scheid und Trans.

Hier sei darauf hingewiesen, dass die drei Berggemeinden des Domleschgs innerhalb der Talschaft eine Sonderstellung einnahmen, die wir leider nicht sehr ausführlich beschreiben können. Scheid und Feldis erhielten 1903 eine Fahrstrasse, Trans erst zwanzig Jahre später. Durch die lange Verkehrsabgeschiedenheit erhielten sich in den drei Berggemeinden die traditionell-bäuerlichen Wirtschaftsstrukturen länger intakt. Von 32 Hanf- und Flachspflanzern wohnten 1930 deren 17 ebenfalls in den Berggemeinden.³

Eine starke Umstellung hatte auch der Getreideanbau erfahren. Mit Eigengetreide war ehemals nicht nur Brot hergestellt worden, sondern auch Vieh- und Hühnerfutter, und das Stroh wurde als Einstreue im Stall verwendet. 1930 konnten sich von 2696 Einwohnern im Kreis Domleschg 918 mit Eigengetreide versorgen.⁴ Caflisch konstatiert einen Rückgang der Anbaufläche in den Kleinbetrieben, während die Mittel- und Grossbetriebe einen bedeutenden Anbau von Getreide für

¹ Zur bündnerischen Diskussion um die Abschaffung der Gemeinatzung siehe Pieth 1982:487

² Caflisch 1939:116

³ Caflisch 1939:116

⁴ Caflisch 1939:102

den Markt aufwiesen. Für die Selbstversorgung lohnte es sich kaum noch, eigenes Getreide anzubauen, die vielen mühseligen Arbeitsgänge der Korngewinnung auf sich zu nehmen, das Misten, das Pflügen mit der Heimkuh, das Unkrauten, das Ernten mit der Sichel, das Dreschen im Stall, das Säubern mit der Spreumühle, das Lagern des Getreides und Mahlen des Kornes. Mehl und Futtermittel wurden billig von einem Krämer oder im Dorfladen angeboten, so billig, wie sie auf dem Weltmarkt eben erhältlich waren und über ein immer perfekteres Verteilnetz in die Gestelle der Dorfläden gerieten.

Der Bahnbau bis Thusis (1896 Betriebseröffnung) hatte nicht nur das Domleschg an die übrige Welt angeschlossen, sondern auch im Domleschg neue Versorgungsstrukturen entstehen lassen. Caflisch vergleicht einige wichtige Berufsgattungen in den Jahren 1850 und 1929 und stellt fest, dass Müller, Schuhmacher, Schneider und Schlosser in der Zeit von zwei Generationen ihre Arbeit verlieren, während der Handel, die Gastwirtschaftsbetriebe, die Bäcker sowie das Post- und Verkehrswesen an Kundschaft gewinnen.

Der Handel fasste Fuss in den Dörfern: 1929 steht mit Ausnahme von Fürstenau und Trans in jeder Gemeinde mindestens ein Lebensmittelgeschäft. Die Transer versorgten sich jeweils im Herbst und Frühling beim Kolonialwarenhändler Casparis aus Thusis, der mit einem Pferdewagen die Berggemeinden bediente. Der Warenbezug stand übers halbe Jahr in Casparis Schuldenbuch und wurde dann nach dem Markttag bezahlt. Über den Handel bezogen die Familien der Domleschger Hotelangestellten insbesondere die Grundnahrungsmittel: Zucker(stöcke), Kaffee, Reis, Polenta, Maccaronen, Brot, genannt wird ebenfalls die Hühnerpicke.

In jeder Gemeinde gab es 1929 nun auch eine oder mehrere Gastwirtschaften, eine Neuerung, die offensichtlich geschätzt wurde. Stark beteiligt an dieser Entwicklung war Feldis, das in den zwanziger Jahren vom Fremdenverkehrsstrom profitierte und einen Aufschwung als *Sommerfrische* nahm.

Der Bedeutungsgewinn der Viehzucht tangierte einen weiteren sehr wichtigen Zweig der bäuerlichen Selbstversorgung: Die Milch- und Molkenproduktion. Die folgenden beiden Tabellen illustrieren den sinkenden Anteil der Milchkühe am Gesamtviehbestand im Kreis Domleschg.

TABELLE IIIa: Prozentualer Anteil der Milchkühe am Gesamtviehbestand in der Domleschger Bergregion
(Quelle: Caflisch 1939:85)

Zähljahr	1866	1876	1916	1934	1937
Feldis	40	35	33	26	27
Scheid	52	33	28	25	24
Trans	54	37	30	37	32

TABELLE IIIb: Prozentualer Anteil der Milchkühe am Gesamtviehbestand in der Domleschger Talregion¹
(Quelle: Caffisch 1939:85)

Zähljahr	1866	1876	1886	1901	1934
Almens	49	41	32	36	30
Fürstenau	41	46	39	37	30
Paspels	50	43	35	29	42
Pratval	45	34	32	31	25
Rodels	50	40	40	30	32
Rothenbrunnen	48	29	24	31	31
Scharans	41	41	38	38	36
Sils i.D.	56	45	45	55	48
Tomils	49	39	40	34	33

Eine Ausnahme macht Sils i.D.; bei dieser Gemeinde in der Nähe des Marktfleckens Thusis wird deutlich, dass auch die Milch zum Marktprodukt werden konnte, sofern Absatzgebiete in der Nähe waren. Sils i.D. hatte zudem seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts immer einen hohen Anteil an (Bau-)Arbeitern zu versorgen.² Gleich erklärt sich der hohe Anteil an Milchkühen in der Nachbargemeinde Scharans. In Paspels als ausgesprochener Kleinbauerngemeinde hingegen behielten die Milchkühe ihre angestammte Rolle zur Selbstversorgung.

Dem weiblichen Haushandwerk, dem Spinnen und Weben erwuchs, wie wir weiter oben erklärten, scharfe Konkurrenz durch industriell gefertigte Massengüter. Ähnliches widerfuhr den Handwerkerarbeiten, die die Männer in Haus und Stall bislang immer selbst verrichtet hatten.

Wie Maissen in seiner Studie über "Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in Romanisch Bünden" ausführt, war die Beziehung zwischen Bauer und Holzhandwerker immer eine sehr enge gewesen. Es gab die Bauern mit handwerklichen Fähigkeiten; es gab sodann die Halbhandwerker, d.h. Bauern, die sich ohne eigentliche Lehre auf gewisse handwerkliche Arbeiten spezialisierten und diese Fähigkeiten im Dorf anboten, und es gab schliesslich die Berufshandwerker. Im Zuge der Mechanisierung des Handwerks erfolgte eine Entflechtung bäuerlicher und handwerklicher Arbeiten; dieser Prozess war in den Talzentren immer weiter

¹ Caffisch begründet leider nicht, wieso er für Berg- und Talregion unterschiedliche Zähljahre verwendet.

² Bau der Schynstrasse, Bau der Rhätischen Bahn, später nichtbäuerliche Bevölkerungsanteile durch die Woldeckenfabrik.

fortgeschritten als in den Randgebieten. Wesentlich zur Herausbildung eines professionellen Handwerkerstandes trugen in Graubünden die grossen Bauvorhaben des ausgehenden 19. Jahrhunderts bei, d.h. der Strassen-, Eisenbahn- und Hotelbau sowie die Schutzbauten gegen die Naturgewalten.¹

Caflisch beklagt nun, der Bauer habe bei dieser Trennung bäuerlicher und handwerklicher Fähigkeiten einen wichtigen Teil seiner Unabhängigkeit verloren:

"Kaum, dass ein Landwirt etwa einen Rechen- oder Axtstil oder sonstwas selbst anfertigt und ersetzt. Eine allzu bekannte Erscheinung ist das Zukaufen auf Kredit und die Serien von Warenhauskatalogen, die in unsere Bergdörfer gelangen, sind mitschuld an dem Niedergang des Sparwillens und des Wohlstandes unserer Bauernsamen. Das nebenberufliche Können eines Landwirtes ist auf ein Minimum gesunken und sicherlich war es noch nie damit so schlecht bestellt, wie gerade heutzutage."²

DIE LANDWIRTSCHAFTSKRISE

Die kleinen Domleschger Familienbetriebe waren durch den erhöhten Bargeldbedarf in eine sehr heikle Abhängigkeit vom Erlös ihrer Marktprodukte geraten. Zuchtvieh und Ferkel waren die beiden hauptsächlich landwirtschaftlichen Erzeugnisse, auf die sich die Domleschger Kleinbauern spezialisiert hatten und die sie verkauften.³ Dass die Viehzucht als Haupterwerbsquelle *nicht den zum Leben nötigen Ertrag* abwirft, stellte der Feldiser Pfarrer Hübscher 1928 nach einigen Jahren mit schlechten Viehpreisen fest. Aus dem Blickwinkel des engagierten und mit der Notlage der Bevölkerung vertrauten Bergpfarrers erstellte er 1928 zu Händen des bündnerischen Kirchenrates einen Bericht. Diesem entnehmen wir das folgende Haushaltbudget für eine Bauernfamilie mit zwei Erwachsenen, drei Kindern, neun Stück Grossvieh,⁴ vier Ziegen und neun Schafen:

¹ Maissen 1943: XXVI-L

² Caflisch 1939:115

³ Das Domleschg war eine der Bündner "Hauptschweinezuchtgegenden", wie Caflisch vermerkt. "Auf 1000 Einwohner betrug im Jahre 1911 die Schweinehaltungsquote = 294 Stück im Domleschg, 254 am Heinzenberg, 166 im ganzen Kanton Graubünden, 137 im schweizerischen Mittel. Im Domleschg stieg diese Zahl 1931 auf 348, sank dagegen am Heinzenberg auf 236." Insbesondere Kleinbauern hielten Mutterschweine, um Ferkel zu verkaufen; Schweinemast hingegen fand sich in Mittel- und Grossbetrieben mit grösseren Kartoffeläckern. (Caflisch 1939:94)

⁴ Hübscher geht aus vom Verkauf von drei Stück Grossvieh zum Durchschnittspreis von Fr. 695 (Hübscher 1928:16)

HAUSHALTSBUDGET 1928	Einnahmen	Ausgaben
	Fr.	Fr.
Viehverkauf	2085	
Viehversicherungsprämie		70
Viehzuchtgenossenschaft		35
Hirtenlöhne und Schafalping		50
Alprechnung:		
2 Kühe und 2 Zeitzühe		50
Sömmerung von vier Stück		
Galtvieh Engadin		90
Weidetaxen der Gemeinde		70
Molkenertrag ab Alp		
24 kg Butter zu Fr. 5	120	
48 kg Käse zu Fr. 1.50	72	
Sennereikosten im Frühjahr		25
Molkenertrag ab Sennerei:		
40 kg Butter	200	
80 kg Käse	120	
Grundsteuer der Gemeinde		40
Hypothekar- u. Darlehenszinse		440
Pachtzinse für aufgenommene Güter		200
Oblig. Krankenkassenbeitrag		
für 2 Erwachsene und 3 Kinder		40
Total	2597	1110
Saldo		1487
	2597	2597

Es verblieb demnach ein Nettosaldo von Franken 1487.

Hübscher fährt fort:

"Gemäss der Statistik des Konsumvereins F. beträgt die Konsumtion für eine Familie von zwei Erwachsenen und drei Kindern beim Konsum rd. Fr. 1200.-- (Lebensmittel, Stroh und Futtermittel). Nieder gerechnet kauft eine Familie noch für zirka Fr. 200.-- Lebensmittel ausserhalb des Konsumladens."

Somit standen der Familie noch ganze 87 Fr. für Auslagen wie "Schuhe, Kleider, Zeitung, Arzttreffnis usw." zu Verfügung!

Gemäss Caflisch¹ hielten im Jahre 1933 im Kreis Domleschg 61,1 % der Domleschger Bauernbetriebe zwischen 1-10 Stück Rindvieh und besaßen 61,9 % der Bauernbetriebe unter 5 Hektaren Wirtschaftsfläche. Bei beinahe zwei Dritteln aller Bauernfamilien dürfen demnach stark eingeschränkte Lebensbedingungen angenommen werden. Die angespannte Finanzlage wurde durch die Auswirkungen der Landwirtschaftskrise der zwanziger und dreissiger Jahre noch weiter verschärft. Der Erste Weltkrieg hatte den Bauern einträgliche Zeiten beschert. Der Export von Zuchtrindern an die Unterländer Bauern hatte floriert, und die Preise für landwirtschaftliche Produkte, Boden und Güter waren hoch. 1920 erhielt ein Bauer für ein gutes Tier zweitausend Franken und mehr.² 1928 bis 1931 standen die Preise gegenüber 1920 noch auf rund 60 %, dann brachen sie zusammen. 1932 bis 1935 lagen die Minima bei vier- bis fünfhundert Franken je Rind, Spitzentiere liessen sich ausnahmsweise für tausend Franken verkaufen. Zum Preiszerfall trugen die zur selben Zeit grassierenden Viehseuchen bei. Weitere landwirtschaftliche Produkte (Ziegen, Schafe und Wolle) erlitten Preiseinbrüche, und dem Verkauf von Ferkeln machte nun ebenfalls die Industrie Konkurrenz: Unterländer Schweinefabrikanten liessen billigere Ferkel per Lastwagen nach Graubünden transportieren.³

¹ Im Jahre 1933 hielten im Kreis Domleschg 301 Landwirtschaftsbetriebe Rindvieh (ohne Schlachtkälber), 53 nur Kleinvieh und 4 nur Pferde.

Von den 301 Betrieben hielten: (Caflisch 1939:89)	1-5 Stück	113 Betriebe	=	37,5 %
	6-10 Stück	71 Betriebe	=	23,6 %
	11-15 Stück	58 Betriebe	=	19,2 %
	16-20 Stück	38 Betriebe	=	12,6 %
	21-25 Stück	12 Betriebe	=	4 %
	26-30 Stück	5 Betriebe	=	1,7 %
	31-36 Stück	4 Betriebe	=	1,3 %

² Gredig 1981:98

³ Caflisch 1939:97

DIE DRÜCKENDE ZINSLAST

Mit der schlechten Einkommenslage einher ging eine drückende Verschuldung. Ihre Ursachen lagen hauptsächlich bei Investitionskrediten für die Viehwirtschaft, bei Konsumkrediten im Dorfladen und bei wandernden Händlern, sowie bei den hohen Grundstücks- und Liegenschaftspreisen. Die mageren Einkünfte mussten zu einem hohen Anteil auf den Zinsendienst verwendet werden.¹

"Hunger hatten wir nicht," berichtet Herr Scharegg aus Paspels von jener Zeit. "Wir assen viel Polenta, Teigwaren und Kartoffeln. Fleisch selten, nur wenn man selber gemetzget hat. Also bei uns gab es das nie, dass man einen Braten oder so gekauft hätte. Feld hatte man und so konnte man pflanzen, man hatte Kartoffeln. Was ich den Vater klagen hörte, der hatte 750 Franken Hypothekarzinsen: "Das macht mich kaputt!" Mit sechs Franken Taglohn (als Mähder) geht es lange, bis du das hast, und das musst du zahlen."

Es stiegen die Kosten, es sanken die Preise, nur die Schuldenberge hielten beharrlich ihre Höhe.² Man vergleiche: eineinhalb Rinder hätte Bauer Scharegg 1932 verkaufen müssen oder hundertfünfundzwanzig Tage als Mähder arbeiten, um allein seinen Zinsverpflichtungen nachzukommen.³

¹ Der Zinsfuss für Grundpfanddarlehen bei der Bündner Kantonalbank als Hauptgläubigerin der Bauern lag zwischen 1928 und 1933 über Landesdurchschnitt. (1928: 5,37 / 1929: 5,34 / 1930: 5,25 / 1931: 4,91 / 1932: 4,67 / 1933: 4,42) Im Höhepunkt der Krise, 1934, reduzierte die Bündner Kantonalbank den Zinsfuss um 0,3% und senkte ihn damit unter den Landesdurchschnitt. (Gredig 1981:139).

² Dass eine solche Verschuldungsproblematik kein Einzelfall war, zeigt eine Untersuchung der bündnerischen Bauernhilfskasse (1936) in 11 Stichgemeinden des Kantons, bei der 484 rein landwirtschaftliche Betriebe auf ihre Verschuldung untersucht wurden. Für alle Betriebe wird errechnet, dass 49,6 % des Erlöses aus dem Viehverkauf für den Zinsendienst aufgewendet werden müssen. Im weiteren schreibt die Bauernhilfskasse: "In den überschuldeten, d.h. den über 70 Prozent belasteten Betrieben aber steht einer Gesamteinnahme aus dem Viehverkauf von Fr. 1155 pro Betrieb eine jährliche Zinsenlast von Fr. 838.75 gegenüber! Nicht weniger als 72,6 Prozent des ganzen Viehverkaufs werden also in dieser Gruppe, und sie umfasst 55,5 Prozent aller Betriebe, allein durch den Zins aufgebraucht." (Bündnerische Bauernhilfskasse 1936:27)

³ Caflisch, der als Bauernexperte die Lage erkannte, schlug verschiedene Massnahmen zur Verbesserung der Familieneinkommen vor. So unter anderem eine Vergrösserung der Betriebe durch Zupacht oder freiwillige Arrondierung der stark parzellierten Grundstücke. Er empfahl die Anwendung moderner Landbautechniken und tadelte die unrationell geführten und schlecht gepflegten Alpwirtschaften. Er regte eine marktgerechte Produktion von Obst, Kartoffeln, Bienenhonig und Geflügel an sowie die Belieferung der Engadiner Hotels mit diesen Erzeugnissen. Caflisch bemerkte aber häufig gleich selber, dass in kleinbäuerlichen Kreisen weder das Kapital noch das Wissen für derartige Neuerungen vorhanden war und deshalb die Produkte (Fortsetzung Seite 23)

DIE LOHNARBEIT ALS AUSWEG

Lohnarbeiter hatte es im Domleschg schon 1850 gegeben, wie bei Caflisch nachzulesen ist, und zwar waren es in den zwölf Gemeinden 37 Knechte, 58 Mägde, 65 männliche und 18 weibliche Tagelöhner, dazu kamen noch 55 Personen unter der Bezeichnung "Landarbeiter". Insgesamt 233 Männer und Frauen standen in fremden Diensten, um ein Auskommen zu haben. Arno Theus beschreibt die Lebensbedingungen der landwirtschaftlichen Arbeiter im Jahre 1938 in eindrücklichen Worten; sie dürften im grossen und ganzen auch für frühere Zeiten Gültigkeit haben.

"Die landwirtschaftlichen Arbeiter und das Hausgesinde erhalten einen verhältnismässig geringen Lohn. Er ist nicht ein reiner Geldlohn, sondern eine Mischung zwischen Natural- und Geldlohn. Der Bauer gibt seinen Angestellten Kost und Wohnung und zugleich ein festes Gehalt. Die starke Abhängigkeit wird hier sofort offenbar. Sie leben in Hausgemeinschaft und müssen sich den Anordnungen des Dienstherrn ständig unterziehen. Ist der Bauer ein weitsichtiger und kluger Mann, so gestaltet sich das Zusammenleben erträglich; kehrt er hingegen zu sehr den Meister hervor, entsteht ein immer grösserer Mangel an gegenseitigem Verstehen, das Zusammenleben leidet darunter. Die Wohnung der Angestellten lässt zu wünschen übrig. Sie schlafen entweder in den Dachzimmern des Bauernhauses oder in ausgebauten bewohnbaren Zimmern des Stalles. Die Einrichtungen dieser Kammern sind besonders im Gebirge mangelhaft, so dass das Gefühl von Wohnlichkeit nicht aufkommen kann. Der geringe

(Fortsetzung von Seite 22) weder quantitativ noch qualitativ den Ansprüchen der Käufer zu genügen vermochten. Was gleichfalls fehlte waren funktionierende Absatzwege für die landwirtschaftlichen Produkte aus dem Domleschg. So schrieb P.J. Bener in den "Beiträgen zur Hebung der bündnerischen Volkswirtschaft":

"Der Heinzenberg und das Domleschg könnten für viele Tausend Franken Gemüse und Obst an die Hotels und in die Industriezentren liefern, aber nicht wenn jeder einzelne alle Sorten Gemüse und Obst heranziehen und von jeder vielleicht einen Korb voll wirklich gute Ware liefern kann, sondern nur wenn gemeinschaftlich grössere Mengen gleicher Ware sorgfältig ausgelesen und einheitlich verpackt ans gleiche Ziel geschickt und dort Empfang und Verteilung zweckmässig eingerichtet wird." (Beiträge Heft I, 1929:43)

Mit dem Fremdenverkehr war in Graubünden wohl eine starke Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen entstanden, sie wirkte sich aber vornehmlich regional aus. Der Plantahoflehrer G. Barblan weist 1908 darauf hin, dass im Umfeld der Fremdenverkehrszentren Milch- und Milchprodukte, Schlachtvieh und Fleischspezialitäten, Gemüse, Obst, Kartoffeln, aber auch Heu, Stroh und Bauholz erfreulich hohe Preise erzielten. (Dies zum Nachteil der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung). Im Domleschg waren es wiederum die grossen, modernen Betriebe, die regelmässig Obst und Kartoffeln an die Engadiner Hoteliers lieferten.

Geldlohn bietet den landwirtschaftlichen Arbeitern und dem Hausgesinde keine Aussichten, in absehbarer Zeit wirtschaftlich aufzusteigen, eine eigene Familie zu gründen und auf einem Gütchen als Bauer zu leben. Zugleich ist die Arbeitszeit während der Ernte sehr lang und die äussern Verhältnisse, unter denen die Arbeiten zu verrichten sind (Regen, Schnee, Stall) nichts weniger als angenehm."¹

Ausgewandert waren zwischen 1798 und 1850 insgesamt 163 Domleschgerinnen und Domleschger, nach Italien, Deutschland, Frankreich und Russland als Zuckerbäcker, nach Amerika als Landwirte; dies jedenfalls berichtet Caflisch.² Vor 1870 begannen die Verkehrsbauten im Kanton. In der Folge verzeichneten dadurch Sils i.D. und Scharans einen Bevölkerungszuwachs. Zu den bis 1910 eher wachsenden Gemeinden ist ebenfalls Tomils zu zählen; Feldis und Fürstenau verzeichnen eine schwankende Einwohnerzahl; die übrigen sieben Dörfer können als Abwanderungsgemeinden bezeichnet werden. Wohin diese (definitive) Abwanderung ging, muss hier offen bleiben.

Die Abwanderer und die landwirtschaftlichen Tagelöhner können als potentielle Arbeitskräfte einer aufstrebenden Industrie im Kanton Graubünden betrachtet werden. Anders als etwa im Kanton Glarus, im Zürcher Oberland und im Appenzell hatte es in Graubünden nie eine Heimindustrie gegeben. Bemühungen der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubündens, hier Fabrikationsbetriebe anzusiedeln, waren mehrfach gescheitert.³ Die Funktion einer Leitindustrie im Kanton übernahm ab Mitte des 19. Jahrhunderts der Fremdenverkehr.⁴ Wie diese auf die unzähligen sogenannt *überschüssigen* Arbeitskräfte in den Landgemeinden wirkte, beschrieb der Plantahoflehrer G. Barblan 1908.

"Ein anderer wunder Punkt des Fremdenverkehrs in seinen Beziehungen zur Landwirtschaft ist der Entzug von Arbeitskräften. Unsere Hotels sind grösstenteils im Sommer in Betrieb und brauchen also im Sommer die meisten Angestellten. (...) Nun machte sich der Mangel an Arbeitskräften für die Landwirtschaft geltend. Die Hotellerie hatte nicht bloss Verwendung für die *überschüssigen* Arbeitskräfte, für diejenigen Burschen, die früher auswanderten, sondern sie nahm auch der Landwirtschaft die *notwendigen* Arbeitskräfte weg. Und da begann die Klage über den Entzug der Arbeitskräfte, insbesondere, da auch die Mädchen des Landwirts, die sonst wenigstens daheim blieben oder als Mägde bei einem andern Bauern sich verdingten, in die Hotels gingen.

1 Theus 1938 b):164

2 Caflisch 1939:43

3 vgl. Pieth 1947:33

4 vgl. Gurtner 1939

Und die gefährliche Konkurrenz der Hotels dauerte an. Die Löhne gingen in die Höhe. Die Bauernmagd verlangte statt 20 Fr. im Monat 25 Fr., dann 30 Fr. und endlich 35 Fr.; der Knecht verlangte statt 25 Fr. 30 Fr., dann 40, 50 und jetzt 60 Fr. im Monat. Und was das Nachteiligste und Empfindlichste war: der einheimische Knecht, die einheimische Magd waren nicht mehr zu finden. Der Tiroler und die Tirolerin blieben auch aus; auch sie liefen in die Hotels, und man musste sich mit den Italienern behelfen, die aber in den Lohnansprüchen ihre angeborene Bescheidenheit ganz und gar vergessen."¹

Hotellerie und Landwirtschaft konkurrierten um dieselben Arbeitskräfte, und die Hotellerie ging aus diesem Kampf als Siegerin hervor. Ganz offensichtlich wusste sie den landwirtschaftlichen Arbeitern genügend zu bieten, um sie zur Auflösung ihrer ja immerhin relativ sicheren Anstellungsverhältnisse bei den Bauern zu bewegen. Sicher musste sich der Schritt ins Hotel in erster Linie finanziell lohnen, aber solange die Hoteliers höhere Löhne bezahlten als die in der Landwirtschaft üblichen, blieb dieser Anreiz bestehen. Im weiteren war die Hotelarbeit (relativ) sauber, sie spielte sich in einer schönen, bisweilen märchenhaften, eleganten Umgebung ab und sie war grundsätzlich ein spannendes Fenster zur weiten Welt. Im Hotel machte die oder der Hotelangestellte Erfahrungen, die ihr oder ihm fürs ganze Leben nützlich waren. Hier wurde erfahrbar, dass Geldverdienst von der eigenen Leistungsfähigkeit, Schlauheit und Tüchtigkeit abhing. Die persönliche Freiheit war als Lohnempfänger im Hotelbetriebe trotz aller Kontrollen doch weit grösser als zu Hause auf dem Bauernbetrieb des Meisters. Mit der Hotelarbeit eröffnete sich manchem die Perspektive, einen eigenständigeren Lebensweg zu gehen und *vorwärts zu kommen*.

Auch im Domleschg der zwanziger Jahre gab es trotz besserer Verkehrserschlossenheit noch immer zu wenig Lohnarbeit. An landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeitsplätzen zählte man 1929 in den 12 Gemeinden:

¹ Barblan 1908:28

TABELLE IV: In Gewerbe und Landwirtschaft beschäftigte Personen in den zwölf Gemeinden des Domleschg 1929
(Quellen: Volkszählung 1930; Betriebszählungen 1929)

Gemeinde	Wohnbevölkerung 1930	Gewerbebetriebe 1929		Landwirtschaft 1929	
		Betriebe	Personen	Betriebe	Personen
Almens	238	7	13	34	79
Feldis	145	8	18	30	83
Fürstenu	200	6	11	28	56
Paspels	314	11	23	46	115
Pratval	86	2	7	12	38
Rodels	146	4	5	16	49
Rothenbr.	159	6	18	15	46
Scharans	444	20	41	74	155
Scheid	151	5	6	34	99
Sils i.D.	524	26	129	29	38
Tomils	233	7	8	34	84
Trans	56	1	2	10	34
Domleschg	2696	103	281	362	87

Dies bedeutete Arbeitsplätze im eigenen Dorf für den folgenden Prozentsatz der Wohnbevölkerung in den einzelnen Gemeinden (1929):

Gemeinde	gewerbliche Arbeitsplätze auf 100 Dorfeinwohner	landwirtschaftliche Arbeitsplätze auf 100 Dorfeinwohner
Almens	5,4	33,1
Feldis	12,4	57,2
Fürstenu	5,5	28,0
Paspels	7,3	36,6
Pratval	8,1	44,1
Rodels	3,4	33,6
Rothenbrunnen	11,3	29,0
Scharans	9,2	34,9
Scheid	4,0	65,6
Sils i.D.	24,6	7,3
Tomils	3,4	36,0
Trans	3,6	60,7
Domleschg	10,4	32,3

Wer im wirtschaftlichen Randgebiet Domleschg einen Verdienst suchte, hatte sich wie Marie Buchlis Vater mit dem zu bescheiden, was sich fand. Wer ungebunden war, zog aber fort:

"Im Sommer, bis das Heu eingebracht war, blieben mehr Leute hier", erinnert sich Herr Scharegg, "im Winter aber ging alles fort. So ein Bauernsohn, wenn er eine Stelle bekam in einem Hotel als Argentier oder Casserolier, mit achtzig, neunzig Franken im Monat, so hat er sich die Finger abgeschleckt. Im Wald gab es damals auch nicht viel zu tun, ein Akkord vielleicht und die brauchten drei bis vier Arbeiter, und auf einmal war das auch fertig."

Eine Arbeit war denn zwangsläufig mit einer Migration in industrialisiertere Regionen verbunden, dort war - man möchte fast meinen - Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden:

TABELLE V: In Gewerbe und Landwirtschaft beschäftigte Personen in fünf Bündner Fremdenverkehrsgemeinden 1929
(Quellen: Volkszählung 1930; Betriebszählungen 1929)

Gemeinde	Wohnbevölkerung 1930	Gewerbebetriebe 1929		Landwirtschaft 1929	
		Betriebe	Personen	Betriebe	Personen
Pontresina	984	147	1342	23	43
Samedan	1783	146	903	40	83
St. Moritz	3968	382	4577	25	53
Arosa	3466	252	2058	18	45
Davos	11164	693	5059	245	695

Dies bedeutete Arbeitsplätze in den fünf Dörfern für den folgenden Prozentsatz der Wohnbevölkerung in den einzelnen Gemeinden (1929):

Gemeinde	gewerbliche Arbeitsplätze auf 100 Dorfeinwohner	landwirtschaftliche Arbeitsplätze auf 100 Dorfeinwohner
Pontresina	136,3	4,3
Samedan	50,6	4,7
St. Moritz	115,3	1,3
Arosa	59,3	1,3
Davos	45,3	6,2

Der Bezug eines eigenen Lohnes bedeutete für die jungen Hotelangestellten nun aber noch lange nicht, dass sie sich von ihrem heimatlichen Familienbetrieb gelöst hätten; dazu hätte der Lohn auch gar nicht gereicht. Im Gegenteil, die Arbeit in den Hotels wurde in der Absicht übernommen, *zu Hause zu helfen*. In erster Linie stand der Lohn der Familie zu. Ein aus einer Bergbauernfamilie in Obervaz stammendes Zimmermädchen verdiente beispielsweise zu Beginn seiner Hotelkarriere als "Mädchen für alles" fünfundzwanzig Franken im Monat. Nicht ein Paar Strümpfe hätte die junge Frau damit gekauft! Es erfüllte sie mit Stolz, dem Vater am Zahntag den unangetasteten Lohn auszuhändigen und dieser gab ihr dann zwei Franken zum Kauf von einem Paar Strümpfe für die nächste Saison.

Die Verwaltung der gesamten Einkünfte aus der Familienwirtschaft oblag den Eltern als Leitern dieses Kleinunternehmens, und zu diesen Einkünften gehörte auch das Lohneinkommen der Kinder. Hielten es die Eltern für richtig und verantwortlich, gab es Lockerungen des strengen Regimes: die Tochter konnte mit ihrem Lohn eine Aussteuer anlegen, sie genoss während der Saison einen grösseren Freiraum, leistete sich ab und zu eine Zwischenverpflegung frisch vom Konditor, ging in der Freizeit auch einmal zum *Käfele* mit den Kolleginnen oder kam mit einer eleganten Bluse aus der Saison nach Hause. Lagen solche Grosszügigkeiten nicht in den Möglichkeiten des Familienbudgets, beanspruchten die Eltern eben den gesamten Verdienst. Dies war ganz selbstverständlich und die Hotelangestellten waren der Überzeugung, dass die Eltern das Geld *scho nit versuddlet hend* ! Sich der Familienräson zu unterordnen hatten die Söhne und Töchter guten Grund:

Es waren nicht nur die Lohnarbeiter, - wo immer sie auch arbeiteten, auf dem Bau, im Wald, auf den Gutsbetrieben, im Hotel, - die mit ihrem Verdienst die Familienwirtschaft am Leben erhielten, sondern umgekehrt war es ebensosehr die Familienwirtschaft, die ihre Lohnarbeiter erhielt. Die Einnahmen aus der Saisonhotellerie waren auf rund drei bzw. sechs Monate beschränkt, sie reichten nicht aus, um den ledigen Angestellten, geschweige denn den verheirateten mitsamt Frau und Nachwuchs unabhängig vom Ertrag einer Landwirtschaft zu erhalten. Bis Mitte der fünfziger Jahre war es auch dem gutverdienenden Ersten Angestellten eines Erstklasshotels nicht möglich, seine Familie an den Arbeitsort mitzunehmen und sie dort in einer Mietwohnung - gesetzt der Fall, eine solche wäre überhaupt vorhanden gewesen - mit seinem alleinigen Verdienst unterzubringen und zu ernähren. In der Zwischensaison, im Alter, bei Invalidität und Krankheit war es ebenfalls die Familie, auf deren Unterstützung man zählen musste, zählen durfte. Daher war es nur sinnvoll, zum Erhalt des elterlichen Betriebes beizutragen, und jeder Beitrag zum Erhalt des Familienbetriebes erfolgte somit auch im eigenen Interesse.

Drei Generationen tüchtiger Domleschgerinnen und Domleschger zogen vor dem Zweiten Weltkrieg in die Hotels, danach verlor diese wichtige Einnahmequelle allmählich an Anziehungskraft. Anzeichen dafür zeigten sich schon in den Jahren der Weltwirtschaftskrise, die in der Bündner Hotellerie nach 1931 schwerwiegende Auswirkungen zeigte. In diesen "schlechten Jahren" gewannen für alle Hotelangestellten zwangsläufig die Arbeiten im Domleschg und in der eigenen Landwirtschaft wieder an Bedeutung.¹

¹ Auch andere Domleschgerinnen und Domleschger scheinen sich der misslichen wirtschaftlichen Lage in den Industriegebieten durch eine Rückkehr ins (heimatliche?) Domleschg entzogen zu haben. Zwischen 1900 und 1920 ist der Kreis Domleschg als Abwanderungsgebiet zu bezeichnen; zwischen 1920 und 1930 (Fortsetzung Seite 30)

Obwohl schon in den letzten Kriegsjahren die Konjunktur wieder anzuziehen begann und der Trend in der Fremdenverkehrswirtschaft nach oben zeigte, zog keine neue Generation von Chasseuren, Messerputzern und Zimmermädchen aus dem Domleschg in die zu neuem Leben erwachten Hotels ein. Bis auf wenige, an einer Hand abzuzählende Personen blieb der Domleschger Nachwuchs aus, obwohl sich einige erfahrene *alte Füchse* um ihn bemühten. Ueli Banzer beispielsweise, der von den zwanziger bis in die siebziger Jahre *an vorderster Front mitmachte als Concierge*, nahm in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg achtzehn eben schul-entlassene *junge Pürschtli* auf Wunsch der Eltern einen Sommer lang mit ins Hotel, damit sie ein wenig unter die Leute kamen und Hotelluft schnuppern konnten. Von all diesen jungen Burschen ergriff nachher keiner einen Hotelberuf. Während der dreissiger Jahre war der Einstieg in die Hotellerie besonders beschwerlich. Nach dem Krieg aber hatte die Jugend bereits die Wahl zwischen Hotellerie und neuen Berufen wie Elektriker, Mechaniker, Handels- oder Verwaltungsangestellter. Sie wählte die ganzjährige Beschäftigung sowie geregelte Arbeits- und Freizeitbedingungen. Die Emser-Werke machten ab 1941 (Baubeginn) nicht nur zahlreichen Hotelangestellten des *Portier- und Concierge-Dorfes Domat/Ems* den Ausstieg aus der Hotellaufbahn schmackhaft, auch Domleschger schätzten diese täglich erreichbaren Arbeitsplätze.

Die Saisonhotellerie geriet zudem punkto Lohn- und Arbeitsbedingungen gegenüber anderen Branchen in einen bedenklichen Rückstand.¹ Ein Domleschger Portier, der

(Fortsetzung von Seite 29) beginnt die Bevölkerungszahl zu steigen, und zwischen 1930 und 1941 erleben sämtliche Dörfer im Domleschg einen Bevölkerungszuwachs, der bis in die siebziger Jahre wieder leicht rückläufig wird.

Bevölkerungsindex für den Kreis Domleschg gemäss Eidg. Volkszählung (1860= 100)

Jahr	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950	1960	1970	1980
Index	100	111	111	102	100	98	96	100	113	115	114	112	122

¹ Portmann o. J. (ca. 1949) vergleicht aufgrund einer BIGA-Statistik vom Juli 1949 die durchschnittlichen Monatslöhne in ausgewählten Berufen des Hotelgewerbes mit denjenigen in der Industrie. Verglichen mit einem Koch oder Pâtissier (Fr. 369 plus Kost und Logis im Wert von Fr. 4 pro Tag) verdiente ein männlicher, nicht selbständig arbeitender Angestellter mit Berufslehre

in der Textilindustrie	Fr. 677
im graphischen Gewerbe	Fr. 632
in der Industrie der Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände	Fr. 667
in der Metall- und Maschinenindustrie	Fr. 662

Es verdiente eine weibliche, nicht selbständig arbeitende Angestellte mit Berufslehre verglichen mit einer Gouvernante (Fr. 252 plus Kost und Logis im Wert von Fr. 4 pro Tag) in obiger Reihenfolge: Fr. 489 / Fr. 422 / Fr. 445 / Fr. 452

nach dem Zweiten Weltkrieg in die Baubranche abwanderte, durfte feststellen, dass er dort monatlich gleichviel verdiente wie im Hotel während einer Saison.

Nach 1947 (Volksabstimmung) löste die Einführung der obligatorischen Alters- und Invalidenvorsorge gerade für die Familienbetriebe entscheidende Veränderungen aus. Dass nun der Staat an Stelle der Familie die soziale Sicherheit im Alter garantierte, entlastete die Familienbetriebe merklich.

Bei den Bauern/Hotelangestellten sind auf die Nachkriegsentwicklungen - besserer Verdienst und vermehrte soziale Sicherheit - zwei unterschiedliche Reaktionen festzustellen: Ein Teil der Familien entschied sich, mit steigenden Einkünften die Selbstversorgung schrittweise aufzugeben und vom Lohneinkommen des Mannes allein zu leben: Zuerst fiel die Viehhaltung weg, dann die Kleinviehhaltung und schliesslich wurde auch der Kartoffelacker verpachtet.

Andere Familien beschlossen, die Landwirtschaft beizubehalten und zu modernisieren. Mit dem Lohneinkommen wurden Maschinen angeschafft, das Anwesen durch Bodenkauf arrondiert und so die Landwirtschaft rentabel gemacht.

Gleichzeitig lockerten sich die engen Beziehungen in der Familie, ihre Mitglieder konnten nun vermehrt eigenen Wünschen und Lebensplänen nachgehen. Der Verlust an zwischenmenschlichen Beziehungen - so schwierig diese auch häufig waren - stimmt die Hotelangestellten heute traurig. *Der Zusammenhalt* in Familie und Gemeinde sei verlorengegangen, beklagen sie. Die moderne Familie löste die traditionelle ab.

Die Landwirtschaft im Kreis Domleschg erfuhr in den Nachkriegsjahrzehnten eine massive Umstrukturierung. Sie ist von der Abwanderung der Arbeitskräfte in andere Berufe gekennzeichnet, vom Ersatz dieser Arbeitskräfte durch Maschinen; im weiteren ist eine Konzentration des Bodens bei einer stark reduzierten Anzahl von Landwirtschaftsbetrieben festzustellen:¹

TABELLE VI: Einige Strukturdaten zur Landwirtschaft im Domleschg 1929-1985

	1929	1939	1955	1965	1969	1975	1985
ständige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft	876	846	582	257	223	174	153
Total der Landwirt- schaftsbetriebe	362	377	291	240	220	171	147
davon % Vollerwerb	80	74	69	60	55	54	55
davon % Betriebe über 10 ha Betriebsfläche	17	13	20	28	37	46	52

¹ Quellen: Eidg. Betriebszählungen 1929, 1939, 1955, 1965, 1975, 1985
Eidg. Landwirtschaftszählung 1969